

Einheit in der Wahrheit – eine kritische Auseinandersetzung mit Oscar Cullmanns «Einheit durch Vielfalt»

Zur soteriologischen und ekklesiologischen Grundlage christlicher Einheit und zur Bedeutung einer wertschätzenden Apologetik

1 Einleitung: Der Wunsch nach Einheit und die Frage nach ihrer Grundlage

Die Einheit der Christen gehört zu den zentralen Anliegen des Neuen Testaments. Jesus selbst betet in seinem hohepriesterlichen Gebet, dass diejenigen, die an ihn glauben, eins seien, damit die Welt erkenne, dass der Vater ihn gesandt hat (Joh 17,20–23). Paulus fordert die Gläubigen auf, die Einheit des Geistes zu bewahren (Eph 4,3), und beschreibt die Gemeinde als einen Leib mit vielen Gliedern (1Kor 12,12–27).

Vor diesem biblischen Hintergrund ist der Wunsch nach einer Überwindung konfessioneller Gegensätze verständlich und berechtigt. Die Geschichte der Christenheit ist nicht nur von geistlicher Erneuerung, sondern ebenso von Machtkämpfen, gegenseitigen Verurteilungen und teilweise schwerwiegendem Unrecht geprägt. Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dieser Geschichte und die Suche nach Versöhnung sind deshalb notwendig.

Der reformierte beziehungsweise lutherisch geprägte Neutestamentler Oscar Cullmann (1902–1999) hat mit seinem ökumenischen Entwurf *Einheit durch Vielfalt* einen bedeutenden Beitrag zu dieser Diskussion geleistet. Sein Ansatz versucht, die unterschiedlichen christlichen Konfessionen nicht primär als Ausdruck einer bedauerlichen Zersplitterung, sondern als Träger sich ergänzender geistlicher Gaben zu verstehen.

So berechtigt das Anliegen ist, stellt sich jedoch eine grundlegende Frage:

Kann die Einheit des Leibes Christi tatsächlich aus der Vielfalt historisch gewachsener Kirchen und Konfessionen hergeleitet werden, oder muss ihr die durch Jesus Christus gewirkte geistliche Wirklichkeit vorausgehen?

Dieser Essay vertritt die These, dass Cullmanns Modell wertvolle Impulse für den ökumenischen Dialog bietet, in seiner soteriologischen und ekklesiologischen Grundlegung jedoch wesentliche Defizite aufweist. Insbesondere wird die notwendige Unterscheidung zwischen der institutionell sichtbaren Christenheit und der Gemeinschaft der durch den Heiligen Geist wiedergeborenen Menschen nicht ausreichend berücksichtigt.

Christliche Einheit ist nach neutestamentlichem Verständnis weder das Ergebnis kirchenpolitischer Verständigung noch die bloße gegenseitige Anerkennung unterschiedlicher religiöser Traditionen. Sie gründet in der gemeinsamen Teilhabe an Jesus Christus, im Wirken des Heiligen Geistes und in der Wahrheit des Evangeliums.

2 Oscar Cullmanns Ansatz: Einheit durch konfessionelle Vielfalt

Cullmann entwickelt seinen ökumenischen Entwurf insbesondere auf der Grundlage der paulinischen Lehre vom Leib Christi und der Vielfalt der Charismen (1Kor 12; Röm 12,3–8). Wie die

unterschiedlichen Glieder des menschlichen Körpers verschiedene Funktionen wahrnehmen, so sollen nach Cullmann auch die verschiedenen Konfessionen ihre jeweils besonderen geistlichen Begabungen in die Gemeinschaft der Christenheit einbringen.

Vereinfacht dargestellt sieht Cullmann besondere Stärken im Protestantismus in der Konzentration auf die Heilige Schrift und der christlichen Freiheit, im römischen Katholizismus in der Universalität und der institutionellen Ordnung sowie in der Orthodoxie in der Betonung des Heiligen Geistes und der Liturgie. Die Verschiedenheit dieser Traditionen soll nicht durch eine institutionelle Verschmelzung aufgehoben werden. Cullmann plädiert vielmehr für eine dauerhafte Gemeinschaft eigenständiger Kirchen, die einander anerkennen, ihre jeweiligen Charismen bewahren und zugleich deren geschichtliche Fehlentwicklungen korrigieren.

Dabei vertritt Cullmann keineswegs einen schrankenlosen theologischen Relativismus. Er fordert eine gemeinsame Grundlage in wesentlichen Glaubenswahrheiten und orientiert sich dabei an neutestamentlichen christologischen Bekenntnissen sowie den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen. Dieser Ansatz verdient zunächst Anerkennung.

Er schützt vor einer uniformierenden Vorstellung von Einheit, die kulturelle, liturgische und organisatorische Unterschiede grundsätzlich beseitigen möchte. Zudem erinnert er daran, dass keine christliche Gemeinschaft sämtliche Aspekte des biblischen Glaubens vollkommen verwirklicht. Allerdings führt die Übertragung der paulinischen Charismenlehre auf historisch gewachsene Konfessionen zu einem erheblichen exegetischen Problem. Paulus spricht in 1 Kor 12 von den unterschiedlichen Gaben, die der Heilige Geist den Gliedern des Leibes Christi zuteilt. Die Zugehörigkeit zu diesem Leib wird in Vers 13 durch das Wirken desselben Geistes begründet. Die Charismen setzen diese geistliche Zugehörigkeit voraus. Bei Cullmann besteht hingegen die Gefahr, dass historisch entstandene konfessionelle Strukturen selbst als Träger göttlicher Charismen aufgefasst werden, ohne zuvor hinreichend zu klären, inwieweit ihre Lehren und ihre konkrete Glaubenspraxis tatsächlich dem Wirken des Heiligen Geistes entsprechen.

Nicht jede konfessionelle Besonderheit ist notwendigerweise eine vom Heiligen Geist gewirkte Vielfalt. Sie kann ebenso Ausdruck geschichtlicher Entwicklung, menschlicher Tradition oder einer Abweichung von der apostolischen Lehre sein.

Damit ist nicht bestritten, dass innerhalb verschiedener Traditionen genuine geistliche Gaben zu finden sind. Bestritten wird vielmehr, dass sich die bleibende Eigenständigkeit einer Konfession bereits durch die Berufung auf ein besonderes Charisma theologisch rechtfertigen lässt.

3 Die soteriologische Schwachstelle: Christliche Identität ist nicht gleich Heilsgemeinschaft

Die Soteriologie beschäftigt sich mit der Frage nach dem Heil des Menschen. Genau hier liegt eine zentrale Schwachstelle eines primär konfessionell angelegten Einheitsmodells. Das Neue Testament unterscheidet zwischen Menschen, die sich äusserlich zum Glauben bekennen, und solchen, die tatsächlich durch Jesus Christus neues Leben empfangen haben. Jesus erklärt gegenüber Nikodemus: «Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.» (Joh 3,3) Diese Aussage richtet sich bemerkenswerterweise an einen religiös gebildeten und innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft anerkannten Menschen. Nikodemus verfügt über religiöses Wissen und eine institutionell legitimierte Stellung. Dennoch macht Jesus deutlich, dass dies allein nicht ausreicht.

Die Zugehörigkeit zum Reich Gottes setzt eine geistliche Neugeburt voraus. Johannes beschreibt diese Wirklichkeit in Joh 1,12–13. Gottes Kinder werden diejenigen, die Jesus Christus aufnehmen und an seinen Namen glauben. Ihre Gotteskindschaft beruht nicht auf natürlicher Abstammung oder menschlicher Zugehörigkeit, sondern auf Gottes Wirken.

Ebenso erklärt Paulus in Röm 8,9, dass derjenige, der den Geist Christi nicht hat, auch nicht zu Christus gehört. Damit ist die entscheidende Grenze nicht zwischen katholischen, orthodoxen, reformierten, lutherischen oder freikirchlichen Christen zu ziehen. Sie verläuft zwischen Menschen, die durch den Glauben an Christus neues Leben empfangen haben, und solchen, deren christliche Identität lediglich äusserlich oder kulturell begründet ist. Gerade diese Unterscheidung wird in ökumenischen Einheitsmodellen leicht überlagert, wenn die institutionelle Zugehörigkeit zum Christentum als Ausgangspunkt der geistlichen Gemeinschaft betrachtet wird.

Ein Mensch wird nicht durch seine Konfessionszugehörigkeit zu einem Kind Gottes. Ebenso wenig garantiert die Taufe, verstanden als bloss äusserlich vollzogenes Ritual, unabhängig von der Frage nach lebendigem Glauben bereits die im Neuen Testament beschriebene persönliche Gemeinschaft mit Christus. Wie Taufe, Glaube und Wiedergeburt genau zueinanderstehen, wird zwischen christlichen Traditionen unterschiedlich beurteilt; die neutestamentliche Notwendigkeit des erneuernden Wirkens Gottes darf dabei jedoch nicht relativiert werden.

Diese Problematik betrifft ausdrücklich sämtliche Konfessionen, einschliesslich evangelikaler und freikirchlicher Gemeinschaften. Auch dort können Menschen eine christliche Sprache beherrschen, regelmässig Gottesdienste besuchen und kirchliche Verantwortung übernehmen, ohne dass ihre persönliche Beziehung zu Christus geklärt ist.

Das Problem der nominalen Christenheit ist deshalb kein konfessionelles, sondern ein grundsätzlich soteriologisches.

Die Lausanner Bewegung hat diese Herausforderung in ihrer Erklärung zur nominalen Christenheit von 2018 ausdrücklich aufgegriffen und betont, dass sie in katholischen, orthodoxen, protestantischen und evangelikalen Gemeinschaften gleichermassen anzutreffen ist. Die Einheit der Kinder Gottes kann folglich nicht einfach mit der Einheit aller Menschen gleichgesetzt werden, die sich dem Christentum zugehörig fühlen.

4 Die ekklesiologische Schwachstelle: Wer gehört zum Leib Christi?

Eng mit der soteriologischen Frage verbunden ist das Verständnis der Kirche. Das Neue Testament kennt die Gemeinde als konkrete, sichtbare Versammlung von Glaubenden. Zugleich beschreibt es die universale Gemeinde als den Leib Christi, dessen Haupt Jesus selbst ist (Eph 1,22–23; Kol 1,18). Nach 1Kor 12,13 werden die Glaubenden durch den einen Geist zu einem Leib verbunden. Die Zugehörigkeit zum Leib Christi ist damit zunächst eine geistliche Wirklichkeit und nicht die Folge einer institutionellen Mitgliedschaft.

In der christlichen Theologie wird deshalb häufig zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche unterschieden. Diese Unterscheidung darf nicht zu einer Abwertung der sichtbaren Ortsgemeinde führen. Sie erinnert jedoch daran, dass die äusserlich wahrnehmbare institutionelle Christenheit nicht vollständig mit der Gemeinschaft der tatsächlich Erlösten identisch ist. Schon im Neuen Testament wird deutlich, dass innerhalb sichtbarer Gemeinden Menschen auftreten können, deren Lehre oder Lebensführung ihrem christlichen Bekenntnis widerspricht (Apg 20,29–30; 1Joh 2,19). Paulus fordert die Gemeinde deshalb auf, ihre eigene Gemeinschaft zu prüfen und

bei schwerwiegendem, unbussfertigem Fehlverhalten Gemeindezucht auszuüben (1Kor 5,11–13). Die apostolische Gemeinde erscheint somit keineswegs als eine Gemeinschaft, in der jedes äusserliche Bekenntnis automatisch als Ausdruck geistlicher Einheit anerkannt werden müsste.

Cullmanns Modell setzt auf der Ebene der verschiedenen Kirchen und ihrer jeweiligen Traditionen an. Dies ist für den institutionellen Dialog nachvollziehbar. Problematisch wird es aber, wenn die kirchlichen Organisationen unmittelbar als gleichermassen authentische Ausdrucksformen des einen Leibes Christi behandelt werden.

Die entscheidende Frage müsste zunächst lauten: Was macht eine Gemeinde im newtestamentlichen Sinn zur Gemeinde Jesu Christi?

Eine solche Gemeinde ist nicht einfach durch ihre Geschichte, ihren Namen, ihre amtliche Anerkennung oder ihre sakramentalen Strukturen definiert. Entscheidend sind vielmehr ihre Bindung an Jesus Christus, die apostolische Lehre, das Wirken des Heiligen Geistes und ein Leben, das dem Evangelium entspricht (Apg 2,42; Eph 2,19–22).

Das bedeutet nicht, dass Gemeinden sündlos sein müssten. Das Neue Testament kennt die Schwächen und Verfehlungen der Glaubenden sehr wohl. Es unterscheidet jedoch zwischen der Sünde, die erkannt und vor Gott gebracht wird, und einer Haltung, die Sünde oder Irrlehre bewusst legitimiert. Wo eine kirchliche Organisation fundamentale Wahrheiten des Evangeliums dauerhaft preisgibt oder schwerwiegendes Unrecht systematisch rechtfertigt, stellt sich deshalb nicht lediglich die Frage nach einer unterschiedlichen konfessionellen Ausprägung. Dort stellt sich die viel grundsätzlichere Frage nach ihrer Treue zu Jesus Christus. Dies gilt etwa, wenn kirchliche Institutionen Menschen systematisch diskriminieren, Missbrauch vertuschen, Machtmissbrauch rechtfertigen oder die ethischen Weisungen Jesu ausdrücklich ausser Kraft setzen. Eine institutionelle Organisation kann sich auf eine lange christliche Geschichte berufen und dennoch in wesentlichen Bereichen dem Auftrag ihres Herrn widersprechen.

Dabei muss allerdings zwischen einer theologischen oder institutionellen Fehlentwicklung und dem geistlichen Zustand jedes einzelnen Mitglieds unterschieden werden. Auch in einer problematisch gewordenen kirchlichen Struktur können Menschen aufrichtig an Jesus Christus glauben.

5 Einheit setzt Wahrheit voraus – die Grenzen legitimer Vielfalt

Das Neue Testament bejaht ausdrücklich die Vielfalt innerhalb der Gemeinde. Es kennt unterschiedliche Gaben, Dienste, kulturelle Prägungen und persönliche Gewissensentscheidungen. Diese Vielfalt ist jedoch nicht grenzenlos. Paulus mahnt in Röm 14 zur gegenseitigen Annahme bei Fragen, in denen Christen unterschiedliche Gewissensüberzeugungen besitzen. Dies betreffen insbesondere Speisevorschriften und die Beachtung bestimmter Tage. Derselbe Apostel nimmt hingegen in Gal 1,6–9 eine unmissverständliche Haltung gegenüber einem Evangelium ein, das von der apostolischen Verkündigung abweicht. Der Unterschied ist theologisch entscheidend. Während in Röm 14 unterschiedliche Überzeugungen innerhalb der gemeinsamen Bindung an Christus behandelt werden, steht im Galaterbrief die Wahrheit des Evangeliums selbst auf dem Spiel.

Paulus betrachtet die unterschiedlichen Auffassungen über Speisen nicht als Grund, die Gemeinschaft aufzukündigen. Eine Lehre, welche die Rechtfertigung des Menschen vor Gott auf eine

andere Grundlage stellt als das Evangelium von Jesus Christus, kann er dagegen nicht als gleichberechtigte Variante des christlichen Glaubens anerkennen.

Damit liefert das Neue Testament ein wesentliches Kriterium zur Beurteilung ökumenischer Einheit:

Vielfalt ist dort legitim, wo sie innerhalb der gemeinsamen Wahrheit des Evangeliums besteht. Sie verliert ihre Legitimität, wo sie diese Wahrheit aufhebt.

Zu den fundamentalen Inhalten des apostolischen Glaubens gehören insbesondere die göttliche und menschliche Natur Jesu Christi, sein stellvertretender Tod, seine leibliche Auferstehung, seine Einzigartigkeit als Mittler zwischen Gott und Mensch sowie die Erlösung aus Gnade durch den Glauben. Diese Überzeugungen bilden auch wesentliche Bestandteile der Glaubensbasis der Schweizerischen Evangelischen Allianz. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, unterschiedliche Ebenen theologischer Differenzen zu unterscheiden.

Nicht jede abweichende Auffassung über die Endzeit, die Gottesdienstgestaltung oder einzelne Fragen der Gemeindeordnung zerstört die Grundlage christlicher Gemeinschaft. Anders verhält es sich, wenn zentrale Aussagen über das Wesen Christi, die Bedeutung seines Erlösungswerkes oder die Notwendigkeit des Glaubens und der Wiedergeburt grundsätzlich verworfen werden.

Die Schwierigkeit besteht darin, diese Unterscheidung sorgfältig und ohne konfessionelle Selbstüberhebung vorzunehmen. Gerade deshalb braucht es eine gründliche biblische und theologische Auseinandersetzung anstelle vorschneller Pauschalurteile. Auch ökumenische Verständigungen können hier wertvolle Beiträge leisten. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 zeigt beispielsweise, dass jahrhundertlange Gegensätze durch intensive theologische Arbeit differenzierter verstanden werden können. Sie dokumentiert einen Konsens in Grundwahrheiten, ohne sämtliche verbleibenden Unterschiede aufzuheben. Eine evangelikale Kritik sollte solche Ergebnisse ernst nehmen, gleichzeitig aber darauf bestehen, dass jede behauptete Übereinstimmung an der Heiligen Schrift zu prüfen ist. Wahrheit entsteht nicht durch Konsens. Ein Konsens kann jedoch Ausdruck einer gemeinsam erkannten Wahrheit sein.

6 Können wir jeden nominellen Christen als Glaubensgeschwister anerkennen?

Die Bezeichnung eines Menschen als Bruder oder Schwester im Glauben ist im Neuen Testament mehr als eine freundliche oder religionssoziologische Zuordnung. Sie bringt eine gemeinsame geistliche Zugehörigkeit zum Ausdruck: die Gotteskindschaft durch Jesus Christus. Nach 1 Joh 5,1 ist derjenige aus Gott geboren, der glaubt, dass Jesus der Christus ist. Der biblische Begriff der Glaubensgeschwister steht somit in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem rettenden Glauben. Daraus folgt, dass nicht jeder Mensch allein aufgrund seiner kirchlichen Mitgliedschaft oder seiner christlichen Selbstbezeichnung automatisch als Glaubensbruder oder Glaubensschwester im neutestamentlichen Sinn bezeichnet werden kann.

Dies gilt besonders dann, wenn jemand wesentliche Wahrheiten des christlichen Glaubens ausdrücklich und dauerhaft ablehnt. Wer beispielsweise die Gottheit Jesu, seine tatsächliche Auferstehung oder seine einzigartige Bedeutung für das Heil des Menschen grundsätzlich bestreitet, widerspricht wesentlichen Aussagen des apostolischen Zeugnisses.

Ebenso wirft ein bewusstes und unbussfertiges Leben in offenkundigem Widerspruch zur Herrschaft Christi ernste Fragen hinsichtlich der Echtheit eines christlichen Bekenntnisses auf (Mt 7,21–23; 1Joh 3,10). Dabei ist jedoch eine entscheidende Einschränkung notwendig. Kein Mensch kann das Herz eines anderen Menschen vollständig erkennen. Das endgültige Urteil über dessen ewiges Heil steht Gott allein zu (2Tim 2,19).

Auch ein wiedergeborener Christ kann sich theologisch irren, schwere Schuld auf sich laden oder sich zeitweise in geistlicher Verirrung befinden. Deshalb darf die Beurteilung einer bestimmten Lehre nicht vorschnell mit einer endgültigen Verurteilung der betreffenden Person gleichgesetzt werden. Dennoch entbindet diese Erkenntnis die Gemeinde nicht von der Verantwortung, Lehren und Lebensweisen anhand der Heiligen Schrift zu prüfen.

Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Verzicht auf ein endgültiges Urteil über das Heil eines Menschen und der positiven Anerkennung einer gemeinsamen geistlichen Identität.

Wir können jedem Menschen mit Achtung, Liebe und Gesprächsbereitschaft begegnen, ohne deshalb jede religiöse Selbstbezeichnung als Ausdruck wirklicher Gotteskindschaft bestätigen zu müssen.

Eine solche Unterscheidung ist weder lieblos noch anmassend, sofern sie in Demut, Selbstprüfung und im Bewusstsein der eigenen Begrenztheit geschieht. Sie bewahrt vielmehr davor, eine geistliche Gemeinschaft zu behaupten, deren biblische Voraussetzungen nicht erkennbar gegeben sind.

7 Wertschätzender Dialog ist nicht gleich geistliche Einheit

Aus der Kritik an einem undifferenzierten Verständnis ökumenischer Einheit darf keinesfalls eine ablehnende Haltung gegenüber Menschen anderer Konfessionen entstehen. Das Neue Testament verpflichtet Christen zu einer Haltung der Achtung, Friedfertigkeit und Liebe gegenüber allen Menschen. Petrus fordert die Glaubenden auf, zur Verantwortung über ihre Hoffnung bereit zu sein und dabei mit Sanftmut und Ehrfurcht vorzugehen (1Petr 3,15–16). Paulus ermahnt den Mitarbeiter Timotheus, nicht streitsüchtig zu sein, sondern freundlich, geduldig und bereit zur Unterweisung (2Tim 2,24–25).

Damit wird deutlich, dass die Verteidigung biblischer Wahrheit nicht durch persönliche Herabsetzung, Polemik oder religiöse Überheblichkeit erfolgen darf. Ein wertschätzender theologischer Dialog setzt voraus, dass wir unserem Gegenüber zunächst aufmerksam zuhören und uns bemühen, seine tatsächlichen Überzeugungen zu verstehen. Dazu gehört auch die Bereitschaft, eigene Missverständnisse und möglicherweise unzutreffende konfessionelle Vorurteile zu korrigieren. Es ist durchaus möglich, dass ein Gesprächspartner wesentliche biblische Wahrheiten klarer erkannt hat als wir selbst. Theologische Kritik muss deshalb stets mit der Bereitschaft zur Selbstkritik verbunden sein.

Gleichzeitig bedeutet Wertschätzung nicht, auf die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum zu verzichten. Die Achtung gegenüber einem Menschen ist nicht davon abhängig, dass wir seine theologischen Überzeugungen teilen. Es muss deshalb möglich sein, in gegenseitigem Respekt über das Verständnis der Erlösung, die Autorität der Heiligen Schrift, die Person Jesu Christi oder die Bedeutung der Wiedergeburt zu sprechen und dabei auch grundlegende Meinungsverschiedenheiten offen zu benennen.

Ebenso ist zwischen verschiedenen Formen der Zusammenarbeit zu unterscheiden. Christen und Nichtchristen können gemeinsam gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, Menschen in Not helfen oder sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Eine solche Kooperation setzt keine vollständige theologische Übereinstimmung voraus.

Eine verbindliche geistliche Gemeinschaft in Verkündigung, Gebet, Abendmahl und Gemeindeleitung hat hingegen andere Voraussetzungen. Ihre jeweilige Gestalt ist theologisch gesondert zu prüfen; sie kann nicht einfach aus einer organisatorischen Zusammenarbeit abgeleitet werden.

Wertschätzende Begegnung ist eine Verpflichtung der christlichen Liebe. Geistliche Einheit hingegen ist eine Wirklichkeit, die durch Jesus Christus und den Heiligen Geist begründet wird.

Diese beiden Ebenen dürfen weder gegeneinander ausgespielt noch miteinander verwechselt werden.

8 Die Bedeutung einer wertschätzenden Apologetik

Die christliche Apologetik hat die Aufgabe, den Glauben zu erklären, zu begründen und gegenüber Einwänden zu verteidigen. Ihr neutestamentliches Fundament liegt insbesondere in 1Petr 3,15–16. Der dort verwendete Begriff *apologia* bezeichnet eine begründete Antwort beziehungsweise Verteidigung.

Apologetik ist damit nicht in erster Linie ein Instrument zur Abgrenzung gegenüber anderen Menschen, sondern ein Dienst an der Wahrheit und letztlich auch am Gegenüber.

Eine biblisch verantwortete Apologetik verbindet intellektuelle Redlichkeit mit christlicher Liebe. Sie nimmt Einwände ernst, untersucht Argumente, berücksichtigt historische Zusammenhänge und bemüht sich um eine nachvollziehbare Darlegung des christlichen Glaubens.

Dabei kommt ihr auch im ökumenischen Dialog eine wichtige Aufgabe zu. Sie hilft, zwischen scheinbaren und tatsächlichen Lehrdifferenzen zu unterscheiden. Manche konfessionellen Gegensätze beruhen auf unterschiedlichen Begrifflichkeiten, theologischen Akzentsetzungen oder geschichtlich gewachsenen Missverständnissen. Andere betreffen jedoch substantielle Widersprüche in grundlegenden Glaubensfragen. Eine sorgfältige Apologetik macht diese Unterschiede sichtbar, ohne sie vorschnell einzuebrennen oder unnötig zu verschärfen.

Ihr Ziel besteht nicht darin, einen konfessionellen Wettbewerb zu gewinnen. Vielmehr soll sie dazu beitragen, dass die Wahrheit des Evangeliums möglichst klar erkannt und verstanden wird. Besonders wichtig ist dabei die Verbindung von Wahrheit und Liebe, wie Paulus sie in Eph 4,15 beschreibt. Wahrheit ohne Liebe kann zu geistlichem Hochmut und zerstörerischer Polemik führen. Liebe, die aus falsch verstandener Rücksichtnahme die Wahrheit verschweigt, verliert hingegen ihre orientierende Kraft.

Die apostolische Verkündigung zeigt, dass klare theologische Positionen und respektvolle Auseinandersetzung einander nicht ausschliessen. Paulus diskutiert in Athen mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen, nimmt ihre Vorstellungen auf und führt sie schliesslich zur Verkündigung des auferstandenen Jesus Christus (Apg 17,16–34). Er bemüht sich darum, seine Zuhörer zu verstehen, ohne deshalb seine zentrale Botschaft preiszugeben.

Eine wertschätzende Apologetik sollte sich deshalb von drei Grundhaltungen prägen lassen:

- von der Treue zur Wahrheit in der biblischen Offenbarung,
- von der ehrlichen Suche nach gegenseitigem Verständnis und
- von der Liebe zu den Menschen, denen sie begegnet.

Sie will nicht Menschen besiegen, sondern ihnen helfen, die Wahrheit und somit letztendlich Jesus (Joh 14,6) zu erkennen. Gerade dort, wo fundamentale Wahrheiten des Evangeliums in Frage gestellt werden, ist eine solche Apologetik unverzichtbar. Denn theologische Klarheit und echte Liebe stehen nicht im Widerspruch zueinander.

9 Eine alternative Perspektive: Einheit aus Christus statt Einheit aus Institutionen

Eine biblisch tragfähige Ekklesiologie muss bei Jesus Christus als Haupt seiner Gemeinde beginnen. Die Einheit der Glaubenden entsteht nicht dadurch, dass Kirchen ihre Eigenständigkeit aufgeben oder ihre gegenseitige Anerkennung institutionell festschreiben. Sie entsteht durch das rettende Wirken Gottes. Nach Eph 4,4–6 gibt es einen Leib, einen Geist, eine Hoffnung, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe und einen Gott und Vater aller. Diese Einheit ist den Glaubenden bereits gegeben. Sie sind aufgerufen, sie zu bewahren und sichtbar werden zu lassen. Daraus ergibt sich ein anderer Ausgangspunkt für das ökumenische Gespräch.

Nicht die bestehenden Konfessionen bilden den eigentlichen Grund der Einheit. Vielmehr gehören diejenigen Menschen zum einen Leib Christi, die durch Gottes Gnade im Glauben mit Jesus Christus verbunden und durch seinen Geist erneuert worden sind.

Diese Menschen können sich aufgrund ihrer Biografie, ihrer kulturellen Herkunft und ihrer theologischen Prägung in sehr unterschiedlichen Kirchen und Gemeinschaften befinden. Ihre geistliche Einheit besteht unabhängig davon, ob zwischen ihren jeweiligen kirchlichen Organisationen eine formelle Übereinkunft geschlossen wurde.

Zugleich bleibt diese unsichtbare geistliche Verbundenheit nicht folgenlos. Sie soll in gegenseitiger Liebe, in gemeinsamem Zeugnis, in praktischer Hilfe und, wo immer es verantwortbar ist, in sichtbarer Gemeinschaft Ausdruck finden. Ein solcher Ansatz widerspricht keineswegs der legitimen Vielfalt. Er ordnet sie jedoch theologisch neu ein. Vielfalt ist nicht die Grundlage der Einheit, sondern deren mögliche Ausdrucksform.

Zudem darf die Berufung auf die geistliche Einheit nicht zur Rechtfertigung unnötiger kirchlicher Spaltungen werden. Wo Menschen denselben Herrn bekennen und am selben Evangelium festhalten, müssen historisch gewachsene Trennungen kritisch hinterfragt werden. Die eigentliche Herausforderung besteht folglich weder in einer möglichst umfassenden institutionellen Vereinigung noch in der dauerhaften Pflege konfessioneller Unterschiede. Sie besteht darin, die bereits von Christus gewirkte Einheit in der Wahrheit und in der Liebe sichtbar werden zu lassen.

10 Schlussfolgerung: Einheit ja – aber nicht um den Preis der Wahrheit

Oscar Cullmanns Entwurf *Einheit durch Vielfalt* ist als ernsthafter Versuch zu würdigen, die historisch gewachsenen Spaltungen der Christenheit zu überwinden, ohne die unterschiedlichen

Traditionen einer künstlichen Vereinheitlichung zu unterwerfen. Sein Anliegen der gegenseitigen Anerkennung, des Dialogs und des Lernens voneinander besitzt bleibenden Wert. Sein Modell stösst jedoch an Grenzen, wo die Vielfalt der Konfessionen zum grundlegenden Deutungsrahmen der Einheit des Leibes Christi wird. Aus neutestamentlicher Perspektive müssen die Fragen nach der Erlösung des Menschen und nach dem Wesen der Gemeinde dieser institutionellen Betrachtung vorausgehen.

Die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist nicht identisch mit der Gesamtheit der nominellen Christenheit. Sie wird durch den Heiligen Geist und den Glauben an Jesus Christus begründet. Ebenso kann die Vielfalt christlicher Traditionen nur insoweit als legitimer Ausdruck des einen Leibes Christi verstanden werden, als sie innerhalb der Wahrheit des apostolischen Evangeliums bleibt.

Wo fundamentale Wahrheiten über Jesus Christus, sein Erlösungswerk oder die Autorität seines Wortes geleugnet werden, genügt der Hinweis auf eine gemeinsame christliche Tradition nicht mehr, um geistliche Einheit zu begründen. Dabei dürfen wir nicht den Fehler begehen, über den endgültigen geistlichen Zustand einzelner Menschen zu urteilen. Ebenso wenig dürfen wir aus theologischen Meinungsverschiedenheiten persönliche Feindschaften entstehen lassen.

Christliche Liebe verpflichtet zum respektvollen Gespräch, zur Selbstprüfung und zur Bereitschaft, auch von Menschen anderer Traditionen zu lernen. Gerade deshalb braucht es eine wertschätzende Apologetik, welche die Wahrheit nicht relativiert, sie aber in einer Haltung der Demut, Geduld und Liebe vertritt.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu verbindet schliesslich beide Anliegen: die Einheit seiner Jünger und ihre Heiligung in der Wahrheit (Joh 17,17–23). Diese Verbindung ist entscheidend.

Wahre christliche Einheit entsteht nicht durch die Relativierung der Wahrheit, sondern gründet in der gemeinsamen Beziehung zu dem, der von sich selbst sagt: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6).

Darum muss christliche Ökumene sowohl dem Auftrag zur Liebe und Versöhnung als auch der unverzichtbaren Bindung an das Evangelium verpflichtet bleiben.

Einheit in der Wahrheit und Liebe – nicht Einheit um jeden Preis.

Literatur und Quellen

Cullmann, Oscar (1990): *Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung*. 2., veränderte und um ein Kapitel erweiterte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck. Erstausgabe 1986. [Verlagsangaben](#).

Bühlmann, Matthias (2023): *Einheit durch Vielfalt? Zum ökumenischen Projekt Oscar Cullmanns*. Basler und Berner Studien zur historischen Theologie, Bd. 80. Zürich: Theologischer Verlag Zürich. [Leseprobe](#).

De Halleux, André (1991): «L'unité par la diversité selon Oscar Cullmann. Un modèle d'unité». In: *Revue théologique de Louvain*, 22/4, S. 510–523. [Fachartikel](#).

Pedlar, James E. (2015): *Division, Diversity, and Unity. A Theology of Ecclesial Charisms*. New York: Peter Lang. Eine kritische Untersuchung der Anwendung des Charismenbegriffs auf kirchliche Institutionen. [Verlagsinformationen](#).

Schweizerische Evangelische Allianz (2020): *Glaubensbasis der Schweizerischen Evangelischen Allianz*. Insbesondere Artikel 2, 4–7. [Grundlagendokumente](#).

Lausanner Bewegung (1974): *The Lausanne Covenant*. Insbesondere Abschnitte 3–7 zu Evangelium, Bekehrung, Kirche und christlicher Zusammenarbeit. [Dokument](#).

Lausanner Bewegung (2018): *The Missing 'Christians': A Global Call. The Lausanne Rome 2018 Statement on Nominal Christianity*. [Dokument](#).

Lutherischer Weltbund und Römisch-katholische Kirche (1999): *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre*. Insbesondere die Abschnitte zum differenzierten Konsens und zu verbleibenden theologischen Unterschieden. [Dokument](#).